

Grusswort der Präsidentin

Autor(en): **Tranter, Doris**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **187 (2008)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grusswort der Präsidentin

«... In Liestal getraute ich mich erst gegen Mittag zu Gisin zu gehen, als mich ein wenig der Hunger und die Langeweile plagten. Er hörte mich schweigend an ohne, wie ich erwartet hatte, mit mir zu schimpfen ... zudem hatte er [der Bauer, dem der Erzähler davongelaufen war] ein Mädchen, das der Armenerziehungs-Inspektor Gisin dorthin plaziert hatte, auch auf die roheste Art misshandelt. Gisin äusserte sich mir gegenüber, der bekomme nun kein Kind mehr von ihm zugewiesen ... Nun kam ich in die Schreinerrei ... in Liestal. Dort war aber die Kost knapp und miserabel. Zuerst ass die Herrschaft, was diese übrig liess bekam die Magd. Nach dieser kam der Hund an die Reihe und der Rest war für den Lehrbub. Ein Geselle machte Gisin auf diesen Mismatch aufmerksam. Gisin kontrollierte daraufhin öfter und nahm mich dann ohne weiteres von dort weg ...»

Das ganze Leben meines Grossvaters, der 1933 mit 64 einen Lebensbericht schrieb, aus dem dieses Zitat stammt, stand unter dem Schatten des Schicksals, ein «Verdingbub» gewesen zu sein. Nicht die materiellen Nöte jener Zeit machten ihm zu schaffen, es waren die Rechtlosigkeit, die Abhängigkeit und das Sich-ausgegrenzt-Fühlen. Er ertrug später nichts, was er als ungerecht empfand, behandelte seine Kinder aber mit einer Härte, die auch damals schwer zu rechtfertigen gewesen wäre und manche Ungerechtigkeit beinhaltete. Er sprach offen über diese Jugendjahre, die ihn so sehr geprägt hatten, doch es gab keine Historiker, die sich mit dem keineswegs einzigartigen Schicksal dieses kleinen Mannes hätten beschäftigen mögen. Heute hat sich das geändert. «Fremplatzierte» Kinder sind zu einem interessanten Forschungsobjekt geworden – die Historiographie und die Öffentlichkeit haben sie entdeckt, und der Schweizerische Nationalfonds unterstützt die Forschung darin, ihre Geschichte mit allen Facetten aufzuarbeiten. Mein Grossvater wäre heute ein gern gesehener und gehörter Interviewpartner.

Man kann sich dieses Themas annehmen, weil da noch viel unerforscht ist, und man kann sich mit dieser Thematik befassen, weil man sich auf das Schicksal der Beteiligten einlassen und mehr darüber erfahren will. Wir haben das Glück, in unserer Autorin eine junge Historikerin gefunden zu haben, die sich dieses Thema zuerst für die Lizentiatsarbeit aussuchte, davon aber nicht losgelassen wurde und nun mit grossem persönlichem Einsatz und viel Herzblut die Geschichte der Basler Kinder in fremden Händen für unsere Neujahrsblatt-Leserschaft aufgearbeitet hat. Mirjam Häsler stellt in ihrer Arbeit nicht nur kindliche Opfer, sondern auch hilfsbereite Bürger und Bürgerinnen vor – Versuche, die Lage der Kinder zu verbessern wie auch Grausamkeiten und Misstände, die heute beseitigt sind; was bleibt, ist die Einsicht: Eine Gesellschaft ist immer nur so gut, wie sie sich ihren schwächsten Mitgliedern gegenüber zeigt.

Doris Tranter
Präsidentin der Kommission
zum Neujahrsblatt der GGG

